

Der Gesellschafter.

Den 7. Dezember

Beilage zum Nagolber Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

→ Weil die Stadt, den 4. Dezember. Während man schon lange von allen Seiten viele und zum Theil gerechte Klagen über die Thurn- und Taxische Post in Württemberg hört, bleibt es den Einwohnern der ehemaligen Reichsstadt Weil überlassen, einstweilen ihre Klagen über das miserable Botenwesen auszusprechen, wenn es ihnen nicht gelingt, sich in Geduld auf die Zeit zu vertragen, in welcher die längst und vielbesprochene Postverbindung zwischen Stuttgart und Pforzheim einmal hergestellt wird, in welchem Falle dann Weil die Stadt mit einer Expedition beglückt wurde. — Seit wenigen Tagen hält sich hier die Theatergesellschaft des Herrn August Schneider auf und gab bis jetzt zwei Vorstellungen, welchen am Sonntag eine dritte folgen wird. Leider waren die beiden ersten Vorstellungen nicht stark besucht; und wenn die Bewohner von Weil der Stadt nicht mehr Interesse für die Sache an den Tag legen, so wird es der Gesellschaft nicht möglich seyn, sich länger hier zu verweilen.

Tages-Neuigkeiten.

Bei der am 30. November in Karlsruhe stattgehabten Serienziehung wurden folgende Nummern gezogen: 386, 904, 1561, 1820, 2127, 2501, 2693, 2801, 2841, 3113, 3345, 3745, 4424, 4626, 5751, 5921, 6515, 7506, 7730, 7811.

Bern. Auf eine merkwürdige Weise fand ein hiesiger Soldat seinen Tod. Man glaubte nämlich, daß ein Schuß aus einem Bauernhaus auf die eidgenössischen Truppen gefallen sey. Wuthend eilte dieser Soldat auf dieses Haus, wollte mit seinem Gewehrkolben die Thür einschlagen, als durch diesen Schlag das geladene und gegen ihn gelebte Gewehr losging und ihn der Schuß durch die Brust plötzlich todt niederstreckte. Das Haus wurde niedergebrannt.

Ein alter Aberglaube der Deutschen bestand darin, daß die Braut in den einen ihrer Hochzeitschuhe, während der Trauung, ein Geldstück und in den andern etwas Salz, Pfeffer und Dill versteckte, um ihren Mann unter den Pantoffel zu bekommen. Vielen Bräuten gelangt dieß auch ohne Pfeffer und Salz.

Dienbach, den 1. November. Vor einigen Tagen hat sich hier Etwas ereignet, das viel von sich reden macht. In einem Speisewirthshause logirt ein lediges Frauenzimmer mit einem 6 Wochen alten Kinde. Am vergangenen Samstag Abend trat sie in die Gaststube und sagte der Wirthin, daß ihr Kind schlafe und sie sich Del in der Nachbarschaft holen wolle. Ein junger Mann, der gerade anwesend war und das Gesagte vernahm, machte hierauf die sonderbare Bemerkung, was sie (die Mutter des Kindes) wohl sagen würde, wenn sie bei ihrer Rückkehr ihr Kind todt anträte? Das Frauenzimmer entfernte sich alsdann, und fand, als sie nach kurzer Zeit zurückkam,

ihr Kind wirklich todt im Bette liegen. Natürlich wurde nun der Propheet gefragt, was ihn zu seiner Frage veranlaßt hätte, worauf er entgegnete, daß dies nicht das erste Mal sey, daß ihm dergleichen Ahnungen zur Wahrheit geworden wären. Dieser allerdings sonderbare Vorkall wurde nun bei der Behörde zur Anzeige gebracht und man ist gespannt auf das Resultat der Untersuchung.

Vor einigen Tagen wurde laut Breslauer Blättern auf der Feldmark bei Grottkau ein Steinadler, der eben einen Hasen verzehrt hatte, und sich deshalb nicht schnell genug emporzuschwingen konnte, von dem Landbriesfräger Paul lebend ergriffen. Er brachte das Thier, von welchem er einige kleine Verletzungen erhielt, glücklich zur Stadt, wo er in den Besitz des Grafen von Sierstorf auf Koppitz gelangte.

Köln, den 26. November. Berwegene Einbrüche und Diebstähle kommen seit einiger Zeit in unserer Stadt wieder häufiger vor. Kaum sind die Thäter eines vor etwa vierzehn Tagen bei einem hiesigen Geistlichen verübten bedeutenden Diebstahls an Geld und werthvollen Sachen aufgegriffen und den Gerichten überliefert, kaum hat gestern der hiesige Assisenhof über eine aus sieben Individuen, vier Männer und drei Frauen, bestehende Diebs- und Hehlerbande das Schuldig ausgesprochen und schwere Zwangsarbeits-Strafen über sie verhängt, so verbreitet sich heute Morgens die Nachricht von einer neuen Unthat, einem Kirchenraube, durch die Stadt. Gestern Abend, kurz nach 7 Uhr, als der Küster den Abendsegel geläutet und sich dann wieder entfernt hatte, wurde nämlich in der hiesigen St. Gereons-Kirche von der Nordseite her, durch das Fenster am St. Andreas-Altare, eingebrochen die Glasscheiben am Muttergottes-Altare zertrümmert und vom Marienbilde mehrere silberne Gegenstände weggenommen, sodann die Erbrechung des Tabernackels, worin sich mehrere Monstranzen und andere werthvolle heilige Gefäße befanden versucht, als die Verbrecher glücklicher Weise durch den Pfarrer und den Küster geföhrt wurden, welche die Kirche betrauen, weil einem Kranken die Sterbe-Sakramente gereicht werden sollten. Die Diebe entflohen durch das Fenster, an welchem sie eingestiegen waren und ließen so wohl Einiges von ihrem Raube, wie auch ihr Brech-Instrument zurück. In letzterem hat man ein Pflug-Eisen erkannt und es der Polizei überliefert.

Vor einigen Wochen hat sich westlich von der Stadt Helsingfors, in der Nähe der den finnischen Golf umgebenden Eeeren, bei dessen Ausfluß in die Ostsee ein Walfisch von ungewöhnlicher Größe gezeigt. Seit Menschengedenken hat man dieses Thier in den Gewässern der Ostsee nicht wahrgenommen. Man glaubt, daß es sich aus dem Nordmeer in die Ostsee im Nachgehen der Haringe und anderer kleinen Fische verirrt habe. Ein Boot aus Helsingfors, bemannt mit zwei dortigen Studenten, dem Bootsmann, einer Frau und einem 12jährigen Knaben, trafen auf der Rückkehr von Helsingfors das Unthier

gegen Abend in geringer Ferne von sich. Sie entgingen seiner Verfolgung nur mit der größten Gefahr, auf einer der naben Inseln landend, wo sie die Nacht verbrachten.

Aus Breslau berichtet man einen merkwürdigen Todesfall. Als am 31. Oktober (Sonntag) die Schuhmacherswitwe Hentschel eben im Begriffe stand, sich aus ihrer Wohnung nach der Kirche zu begeben, fiel sie neben ihrem Bette bewußtlos zu Boden. Da sie ganz allein wohnte, kam ihr Niemand zu Hülfe, und ihre Nachbarn geriethen überhaupt erst auf den Verdacht, daß ihr etwas Uebles begegnet seyn möchte, als die H. weder am Sonntage, noch an den folgenden Tagen ihnen vor die Augen kam. Man sprengte daher am Mittwoch nach jenem Sonntage die von innen verschlossene Thüre ihrer Wohnung, und fand sie neben ihrem Bette am Boden liegen. Als man sie jedoch aufhob und zu Bette bringen wollte, erwachte sie aus ihrer 76stündigen Bewußtlosigkeit und äußerte, in völliger Unkenntniß dessen, was inzwischen mit ihr geschehen, und im Glauben, daß sie eben erst obnmächtig geworden: Es würde nunmehr wohl zu spät seyn, in die Kirche zu gehen.

Das Dampfschiff Dec, welches mit der Post aus Westindien zu Southampton angelangt ist, überbringt die Trauerkunde von einem großen Unglück, welches die Insel Tobago heimgesucht hat. Am 11. Oktober wüthete auf derselben ein unerhört heftiger Orkan, und verbreitete in seinem Bereiche Tod und Verheerung. Nicht weniger als 510 Häuser, eine Kirche und mehrere Kapellen eingerechnet, sind eingestürzt; 214 andere wurden mehr oder minder beschädigt, 17 Personen kamen ums Leben, 6 Schiffe schlugen im Stürme um oder wurden an die Küste geworfen, und die halbe Ernte ging zu Grunde. Auch auf Barbados, Trinidad und andern Inseln verspürte man, jedoch mit weit geringerer Heftigkeit, diesen Orkan.

Der erste Sänger des italienischen Theaters zu New-York, Namens Nordini, ist plötzlich auf eine sehr sonderbare Weise reich geworden. Seit einiger Zeit hatte er in New-York ein zärtliches Verhältniß mit der jungen Arbeiterin eines Mode-Magazins angeknüpft. Als er eines Abends wieder bei ihr war, wurde er von dem Bruder derselben überrascht, und dieser zwang Nordini, mit der Pistole in der Hand, ein Eheversprechen zu unterzeichnen. Was war nun zu thun? Er war Sklave seiner Unterschrift, und obwohl er zu diesem Schritte gezwungen wurde, so that noch die Liebe zu dem süßlichen Mädchen das Uebrige, und die Hochzeit fand statt. Als sie nach der Vermählung beim Nabile fröhlich beisammen saßen, kam ein Brief aus London, und verkündigte der jungen Frau, daß ein entfernter Verwandter, welchen sie kaum gekannt hatte, gestorben sey, und ihr sein ganzes Vermögen vermacht habe, welches sich auf vier Millionen beläuft. Nun war die arme Nagmachern auf ein Mal die reichste Partihie geworden, und Nordini's rechtliches Benehmen glänzend belohnt.

Ein französischer Schmuggler kam neulich durch die Treue seines Hundes ums Leben. Von einer heftigen Koller befallen, lag er erschöpft auf einem Waldwege, als ihn einige Personen bemerkten und Hülfe leisten wollten. Der Hund aber ließ Niemanden an seinen Herrn heran. Später hielten ihn noch die Gensd'armen auf, welche den Hund mit Gewalt forttrieben, aber da war es schon zu spät. Der Brand war bereits eingetreten und der Schmuggler starb nach wenigen Minuten.

Die Kameraden.

(Fortsetzung.)

Die Mächte Europa's waren des langen Kampfes endlich müde geworden. Rußland und Schweden hatten schon Frieden mit Preußen geschlossen, England und Frankreich sich ausgeglichen. Nur Oestreich und Preußen standen noch in Waffen, und wie sich auch in dem Herzen jedes Einzelnen der Wunsch der Ruhe nach dem langen, wilden Kriegstanzte regte, doch hielten Ehre und Liebe zu Vaterland und König den kriegerischen Geist noch mächtig aufwärts in den Preußen.

Am 29. Oktober schlug der tapfere Prinz Heinrich die östreichischen Truppen noch einmal bei Kreibitz, und nun war die Kaiserin endlich des Haders satt und neigte sich, vor dem Ausgang besorgt, zum Frieden. Es wurde Waffenstillstand geschlossen. Mit jubelnder Freude empfingen die Heere die Nachricht, die, so herzlichen Sinnes ist der Deutsche, aus erbitterten Feinden schnell brüderliche Kameraden machte. Denn alle waren doch Söhne eines Landes, und redeten eine Sprache, und schon oftmals war es ihnen schwer zu Herzen gegangen, daß sie so mit den Waffen gegen einander wütheten.

Oestreicher und Preußen standen nun in Sachsen und Schlesien dicht bei einander, und verkehrten hin- und herüber. Es war ein neutraler Boden zwischen beiden Heeren festgesetzt, und auf diesem kamen die Einzelnen freundlich, zum Austausch ihrer Bedürfnisse, ja auch zum kameradschaftlichen Gespräch beim Glase, ohne Störung zusammen. Die Grenzlinie des Zwischengebietes durfte jedoch keiner, nach feindlicher Seite zu, überschreiten.

Am ersten Sonntag, nachdem der Waffenstillstand begonnen hatte, nahmen Goubel und Waldmann auf einige Stunden Urlaub, und wandelten einem einladenden Wirthehause zu, welches wenige hundert Schritte vor einem Dorf, auf dem neutralen Grund und Boden stand, wo eine Marscherin eine, von Offizieren und Soldaten vielfach besuchte, und allgemein gerühmte Schenkwirtschaft eingerichtet hatte.

Das Haus sah stattlich und sauber, die Fenster spiegelblank, alles rein gefegt, vor den Thüren Bänke und Tische, um die wenigen warmen Stunden am Tage noch im Freien genießen zu können, drinnen rechts ein Saal für die Offiziere, links die Gaststube für Unteroffiziere und Soldaten. Die November-Nachmittagssonne, es war etwa 2 Uhr, schien noch recht warm und freundlich, und die beiden getreuen Kameraden waren herzlich frohen Sinnes.

Lieber Waldmann, begann Goubel, wenn der Friede geschlossen wird, wie es allgemein heißt, so bitten wir um unsern Abschied, den man uns herzlich gern geben wird, und Du gehst mit nach Berlin zu meinem alten Pflegevater, und dort fangen wir ein bürgerliches Gewerbe zusammen an. Du bist das Schmiedhandwerk gelernt, ich war beim Sattler, das paßt zusammen, da wollen wir schon gute Geschäfte machen, und haben unter Leibar noch immer mit der Kavallerie zu thun. Denn ein Pferd das gehört zu meinem Leben! Ja, wenn ich meinen Rappen mitnehmen könnte! Nun, Du sagst ja nichts? Willst Du?

Das versteht sich! antwortete Waldmann und schlug in die dargebotene Hand, aber nicht so herzlich und fröhlich, als es Goubel erwartet hatte.

Nun, was hast Du? Du bist ja so berrübt, bei so frohen Aussichten? fragte Goubel erstaunt.

Ja Goubel, sprach Waldmann langsam, Du kannst

wohl
Du ha
wenn
der ga
Hast
auch
Bate
allein
wird
les sa
men,
weisen
wird
mit ja
eine
angege
jagten
plünde
verhur
leute
kam id
musste
werk.
da fra
Namen
genann
waren
mehr?
ein G
ich eh
bestig
verlich
verges
sie wo
den, u
komme
Solda
nicht
ich als
bei G
lang g
der fr
mag e
werden
Noch
didate
Pfarr
Der V
König
Konst
Elem
der V
und e
Ihrs,

wohl froh seyn. Aber ich habe Ursache zum Kummer. Du hast einen Vater, den Du liebst, eine treue Mutter, wenn auch nur Pflegerkern, ich habe keinen Menschen auf der ganzen Welt!

Darum mußt Du um so mehr mit mir kommen! Hast Du mich nicht? Und mein Vater wird Dein Vater auch! Der ist so gut, wenn er könnte, so wäre er der Vater für alle braven Husaren in der ganzen Welt!

Das ist schon recht, fuhr Waldmann traurig fort, allein, ich muß Dir's nur sagen, mit dem Gewerke, das wird nichts.

Nichts! Und warum nicht?

Weil, weil ich, Dir mein Herzensbruder kann ich Alles sagen, und es müßte ja doch einmal zur Sprache kommen, weil ich keinen Taufschein habe, und gar nicht beweisen kann, wie und warum ich Waldmann heiße.

Um! meine Gottheiß, über den Stein des Anstoßes wird man doch auch wohl wegkommen! Aber Du sagst mir ja, Du seiest eine Waise aus einem böhmischen Dorfe.

Ja aber nur eine Waise von Pflegerkern. Es war eine Trainkolonne durch das Dorf gekommen, sie wurde angegriffen, die Führer hieben die Stränge durch, und jagten mit den Pferden davon, die Wagen wurden geplündert. Auf einem sah ich im Stroh. Um mich nicht verhungern zu lassen, nahmen mich ein paar alte Land-

leute in ihre Hütte. Doch sie starben bald, und darauf kam ich zum Hirten, und als der starb, zum Schmid, und mußte ihm bei der Arbeit helfen. So lernte ich das Handwerk. Wie ich groß wurde, mußte ich Soldat werden, da fragte auch keiner nach dem Taufschein, nur nach dem Namen. Den hatte ich, denn sie hatten mich Waldmann genannt, weil die Wagen aus dem Walde gekommen waren.

Nun, und ist das nicht genug? Was brauchst Du mehr? rief Gottheiß aus.

Du ja, Bruder, ich brauche mehr! Ich muß, wenn ich ein Gewerbe anfangen will, einen Taufschein haben, daß ich ehrlich geboren bin. Der Schmid schlug mich einmal bestig, und schalt mich öffentlich: Du Bastard einer liederlichen Marketererin! Das hab ich mein Lebtage nicht vergessen, und die Leute in unserm Dorfe auch nicht, denn sie wollten mich seitdem gar nicht mehr recht bei sich dulden, und vollends, daß ich einem Mädchen zu nahe hätte kommen dürfen! So war ich denn froh, als ich unter die Soldaten gehen konnte, und mag auch in meinem Leben nicht zurück in mein armseliges Dorfe! Aber wie sollte ich als ein uneheliches Kind, das keine Eltern kennt, bei Euch Bürger werden?

Da siehst mans, rief Gottheiß aus, daß Du noch nicht lang genug bei den Preußen dienst. Unser Vater Friedrich, der fragt darnach nicht. Ist einer brav und tüchtig, so mag er vom Himmel gefallen seyn, er kann bei uns alles werden, Geheimrath und meinowegen Superintendent.

Noch neulich erzählte uns der Kurmeister von einem Kandidaten in Magdeburg, den das Konsistorium nicht zur Pfarre lassen wollte, weil er ein unehelicher Sohn war. Der Mann aber war brav und geschick, und sagte es dem König grad heraus, und da schrieb er den Herren: Das Konsistorium sind Efeis, sie wissens selbst nicht. Himmel-

Element, Waldmann! schrie Gottheiß plötzlich auf, und flog der Marketererin, die die Wirtshaus im Hause hatte, und eben aus der Thür trat, entgegen und rief: Seyd Ihr's, oder nicht! Wahrhaftig, ja! und dabei schüttelte er

ihr von Herzen beide Hände, und hätte sie fast umarmt vor Freude, denn es war Niemand anders als Kathy, ihre Führerin durch den Wald aus der Gefangenschaft.

Das heißt ein glückliches Zusammentreffen, rief diese, und begrüßte sich auch mit Waldmann, nun seyd willkommen, ihr Herren, setzt Euch. Geschwind, eine Flasche süßen Ungar! Heute müßt Ihr meine Gäste seyn, das lasse ich mir nicht nehmen. Doch hört ein Wort, sprach sie leiser, der Major — Ihr versteht mich wohl — hat sein Quartier da drüben im Dorfe an den Bergen, auf österreichischem Grund und Boden. Er spricht oft vier ein, aber gar nicht zu meiner Freude, doch das gehört nicht hieher. Wenn er aber kommt, so versteht Ihr, kennt keiner den andern, ich weder Euch, noch Ihr mich, und vollends ihn.

Unter diesen Worten hatten sie vergnügt Platz genommen, und Annschen, nach der Kathy gerufen, kam mit einer Flasche und Gläsern, verneigte sich süßsam und freundlich, und setzte das Verlangte auf den Tisch. Beide sahen das Mädchen groß an. Sie war schlank wie ein Reh, die hellbraunen Locken fielen ihr lang über den Nacken, und sie hatte ein Paar Augen, blauer, leuchtender wie ein Bach, in dem sich der Frühlingshimmel abspiegelt.

Als Kathy ihre staunenden Blicke sah, sprach sie: Gelt das ist ein Mädel, meine Tochter! Bin stolz darauf. Aber daß keiner sie mit einem Wort oder Scherz fränke, denn sie ist süßsam wie eine Nonne und soll es bleiben.

Nun sprach Gottheiß lebhaft, dazu ist doch hier das Wirtshaus wohl nicht die beste Schule.

Freilich rief Waldmann eben so rasch, wo die jungen, reichen Offiziere, die so dreist zu den Mädchen sind, einkehren, da solltet Ihr sie doch nicht lassen.

Soll auch nicht da bleiben, versicherte Kathy, ich habe sie nur für jetzt bei mir, bis ich ein sicheres Unterkommen für sie weiß, oder bis der Friede, den wir Gottlob ja bald hoffen, Alles ändert. Seht, ich habe sie hieher, während der ganzen Kriegszeit, im Böhmischem, bei einem Landgeistlichen, einem braven alten Mann, wo wir vor sechs Jahren einmal im Quartier gelegen. Der ist aber vor vierzehn Tagen gestorben, und da mußte sie zu mir. Ich denke überhaupt vom Österreichischen weg ins Preussische zu ziehen, wenn wir nur erst wissen werden, was österreichisch oder preussisch ist. Aber trinkt doch einmal, ihr Herren!

Die beiden Freunde waren sehr zerstreut; sie ließen ihre Blicke nicht von der Thür, in der Hoffnung, Annschen werde wieder heraustreren. So hatten sie denn auch wenig von der Erzählung der Kathy gehört, und erschraaken fast, als diese sie zum Trinken aufforderte. Annschen erschien wieder und brachte Brod, Butter und Schinken, und nöthigte die Gäste freundlich, zuzulangen.

So recht, Annschen, sprach die Mutter, das sind ein paar sehr gute Freunde von mir, die mußt Du gut pflegen. D von ganzem Herzen, erwiderte das Mädchen herzlich, wenn sie nur recht oft zusprechen.

So oft wir können, rief Gottheiß, und Waldmann setzte sein gewiß hinzu.

Es entspann sich nun rasch ein Gespräch, an dem auch Annschen Theil nahm, die sich, da wenig Gäste mehr zu bedienen waren, mit dem Strichstrumpf zu ihnen setzte. So verflossen die Nachmittagsstunden unbeschreiblich rasch, und hätte nicht Kathy endlich gesagt: Aber die Sonne sinkt unter, es wird doch zu kalt hier draußen, die jungen Leute hätten nichts von dem kühlen Novemberabend, der trotz des schönen warmen Tages jetzt doch begann, bemerkt.

langen Kampfes Schweden hatten

England und Frankreich und Preußen standen in dem Herzen

nach dem langen, Ehre und Liebe zu Geist noch mächtig

ere Prinz Heins

mal bei Freiberg, Haders satt und zum Frieden. Es

so jubelnder Freude so herzlichen Ein-

waren doch Söhne väterlich, und schon gegangen, daß wütheten.

ten in Sachsen und hin- und her-

ischen beiden Heer- Einzelnen freund-

er auch zum kame- ohne Störung zu-

gebietes durfte je- überstreiten.

Waffenstillstand be- dmann auf einige

ladenden Wirtsh- vor einem Dorfe,

nd, wo eine Mar- daten vielfach be-

Wirtshaus einge- die Fenster spie-

hären Bänke und en am Tage noch

redits ein Saal Unteroffiziere und

anne, es war etwa freundlich, und die

ä frohen Sinnes. wenn der Friede

so bitten wir un- gern geben wird,

dem alten Pöge- des Gewerbe zu-

verf gelernt, ich da wollen wir

unser Lebtage noch um ein Pferd das

h meinen Kappen ichs? Willst Du? oman und schlug herzlich und froh-

so betrübt, bei so um.

ngsam, Du kannst

Da aber der Urlaub noch nicht um war, so gingen sie noch ein Stündchen mit in die Cassstube hinein, und setzten das Gespräch drinnen noch traulicher fort, bis die Zeit zum Ausbruch herankam.

Nie waren beide so stumm neben einander hingegangen, als auf diesem Heimwege ins Lager. Jeder hing seinen Gedanken nach, und wie herzlich ihre Freundschaft war, so mochten sie sich doch diesmal nicht austauschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

König Friedrich von Preußen.

Friedrich der Große begegnete eines Tages einem Menschen, der ziemlich liederlich in seinem Anzuge war und der ein Gläschen zu viel getrunken hatte. Dem König dünkte es, diesen Mann in der Kanzlei eines seiner Minister gesehen zu haben und sein treues Gedächtniß, wie auch sein scharfer Blick hatten sich nicht geirrt. Höchst aufgebracht über das liederliche Aussehen eines preussischen Beamten, fragte ihn der König mit zorniger Stimme: Wie heißt Er und wo dient Er? Der Schlendrian antwortete mit betrunkenem Muthwillen: Er — heißt die dritte Person in der Destination der persönlichen Pronomina und Er dient in der Kanzlei des Grafen Herzberg. Er Schlingel! will mir die deutsche Grammatik lehren und er weiß nicht einmal, daß der Eigennamen, sobald er den Artikel vor sich hat, nicht gebeugt wird? Bei diesen Worten, die der König, sein Mark und Bein durchdringendes Auge auf den Trunkenbold gerichtet, im Zorne sprach, gelangte der Betrunkene augenblicklich zu seiner ganzen Fassung und mit einer Geistesgegenwart, die den König in Erstaunen setzte, entgegnete er mit wahrhaft diplomatischem Kragfuß: Vor Ew. Königl. Majestät muß sich Alles beugen, es mag einen Artikel vor sich haben oder nicht! — Nun, nun! antwortete der König lächelnd, Er weiß Einen zufrieden zu stellen; aber zum Friedensrichter möchte ich ihn doch nicht haben, denn er versteht mir zu gut, die eigentliche Bedeutung der Wörter zur figurlichen zu machen. Nun gehe Er geraden Weges nach Hause und beuge Er hinfüro das Gläschen nicht so.

Künstliches Ausbrüten der Eier.

Ein Amerikaner ließ sich im vorigen Jahre in England ein Patent auf einen Apparat zum Ausbrüten der Eier ausstellen. Er errichtete zuerst in New-York, später in Brighton, unweit London, Anstalten zum Brüten und zur Hühnerzucht, in neuester Zeit errichtete er eine solche Anstalt in der Nähe von Paris. Die letztere Brütanstalt, in gewisser Hinsicht eine Musteranstalt für dieses Verfahren, ist ungefähr seit einem halben Jahre im Gange. Wir haben darin vor kurzem über achthundert Hühner verschiedenen Alters, von dem eben aus der Schale schlüpfenden Kücheln bis zum gemäueten, schon für den Markt bestimmten Thiere. Die Brütung war mit einer großen Anzahl Eier noch im Gange. Carvelos Brütapparat hat einige Aehnlichkeit mit den Bonnemainschen; doch sind in der Einrichtung bedeutende Verschiedenheiten, welche dem neuen System große Vorzüge zu geben scheinen. Erstens werden die Eier nicht über ihre ganze Oberfläche erwärmt, was fehlerhaft ist, der Natur zuwiderläuft und die Flüssigkeit des Eies verdunsten macht. Zweitens vertreten starke Kautschukröhren, welche über die Eier hinlaufen, einigermaßen die Verührung derselben mit dem Bauche der Henne. Durch eine sehr sinnreiche Einrichtung wird

das Verbrennen der Kohle mit großer Sparsamkeit im Verhältniß zur erforderlichen Temperatur regulirt. Die ausgeschlüpfen und wieder abgetrockneten Kücheln werden in eine Abtheilung der Anstalt gebracht, wo sich der Hühnerhof befindet; das ist eine Art kleines, rundes Haus, in der Mitte mit einer Wärmelampe versehen, die mit warmem Wasser gefüllte Röhren in eine Art Pulste, die auf dem Boden stehen, ausfendet. Diese vorn offen, mit Wollenstranzen behängenen Pulste sind die künstlichen Mütter, unter welche die Kücheln ihre Zuflucht nehmen. Endlich besitzt die Anstalt noch Hühnerhäuser und kleine, nach dem verschiedenen Alter der Hühner abgetheilte Gärten.

Der Schweizerkampf II.

Im Gidgenossen Lager, da hält im Morgenstrahl

Ein alter grauer Degen, das ist der General:

Die Tambours schlagen Wirbel, Trompeten schmettern drein,

Er reitet vor die Fronten und lautlos stehn die Reih'n.

Wohlan denn, meine Kinder, mit Gott! zu Kampf und Schlacht,

Bei meinen Silberhaaren, nie hält' ich's je gedacht,

Zum Bruderkampf zu ziehn, mein altes gutes Schwert,

Das mir der Frankenkaiser hat einst zu Dank verehrt.

Doch nicht der Brüder Glauben und nicht ihr Freiheitsbrief,

Nicht sind's die alten Rechte, was uns in Waffen rief:

Auch nicht nach ihren Maiten, nach ihrem schönen Land,

Nach ihren Erdengütern greift die bewehrte Hand.

Nicht daß der schwäch're Bruder des stärkern Bruders Knecht,

Das ziemte Schweizerföhnen und Gidgenossen schlecht,

Nein! nein! — so wahr hernieder auf uns die Alpen stehn,

So fest die Urgebirge, die Wunder Gottes stehn,

So wahr ist's, daß wir kämpfen nicht um ein fremdes Gut,

So fest steht ihre Freiheit in unsrem Schirm und Gut.

Verlocht hat unsre Brüder — Gott sey's geklagt der Feind,

Der nimmer treu und redlich er in den Abgrund reißt,

Der sich wie eine Ratter geringelt um ihr Herz,

Das Gift der Zwietracht wehet — dem Vaterland zum Schmerz,

Der vor dem Licht und Rechte stehn, wie die Gule, weicht,

Als Wolf im Lämmerpelze in ihrer Mitte schleicht

Mit bösem Bann und Zauber den Enkel schon umstreicht,

Bis ihm der Raub der Freiheit, des Lichts und Rechts geglückt.

Der dort von seiner Höhle schon frech die Klauen weist,

Bis rings die Schweizerlande er in den Abgrund reißt

Und diesen Feind zu schüßen, ergriff der Bruder Hand,

Die Waffen und es lodert ringsum des Aufrührs Brand.

Ein Glied droht sich zu lösen, ja ist gelöst zur Stund,

Vom großen Schweizerbunde, das heißt Sonderbund,

Bergebens waren Bitten: — des Zaubers bösen Bann,

Der diesen Bund versiegelt, das Schwert nur lösen kann.

Nun vorwärts! meine Kinder, — seyd Helden im Gefecht

Und zeigt euch als der Ahnen stets hieheres Geschlecht,

Im Kampf ein Keu — doch schweiget das donnernde Geschöß,

Ein sanftes Lamm beim Schwachen, gezemt's dem Gidgenoss!

Der Himmel sey mein Zeuge! ich wasche meine Hand

In Unschuld ob dem Blute, das fließt im Vaterland!

So ruft Dufour, der alte, und wendet rasch sein Pferd,

Und eine heiße Thräne fließt auf sein blankes Schwert.

Und Hurrah! braus! es donnert weißhin durch alle Reih'n,

Und Trommeln und Trompeten sie wirbeln, schmettern drein!

Auf Hurrah! fort nach Freiburg, zum Jesuitenest,

Dort bei den frommen Vätern gibts heut ein blutig Fest!

So rufen hier die Bündner — so schreit der Gidgenoss,

Fertrummernd ihrer Freiheit walles Jellenssolos.

Die Hütten stehn im Brande, vom Bruderkbute schon

Rauch! ach! die Schweizer, die und ruft zu Gottes Thron.

O Schweizer könnt ihr's wagen — wo Tell und Winkelried,

Hoch über Euch vom Himmel verklärt herniedersteht?

Kurs für Goldmünzen.

den 2. Dezember 1847.

Württemberg. Dukaten	5 fl. 45 kr.	Friedrichsd'or	9 fl. 45 kr.
Andere Dukaten	5 fl. 36 kr.	Holl. 10 Gulden-Stücke	9 fl. 57 kr.
Neue Louisd'or	11 fl. — kr.	Zwanzigfrancken-Stücke	9 fl. 30 kr.